

Die Arbeiten von Rolf Blume setzen sich zusammen aus Gegenständen des Alltags. Es sind Fundstücke, in der Regel Produkte industrieller Herstellung. Es sind günstige Dinge wie Eierkartons, Holzspieße, Registrierkassenrollen, Plastikverpackungen, vor allem in den frühen Arbeiten auch Bücher, die zerschnitten zu Skulpturen transformiert werden.

Für das Archiv der Wirklichkeiten, eine fortlaufende Serie seit 2008, zerschneidet Rolf Blume ein einziges Telefonbuch – das als Zusammenfassung aller Arztpraxen, Friseure, Blumenläden, Werkstätten und sonstiger Unternehmen in gewisser Weise das Leben einer ganzen Stadt enthält. Aus den Fragmenten collagiert er kleine dreidimensionale Welten, die in leeren Kassettenhüllen eine eigene Wirklichkeit erschaffen, die mehrdeutig ist, die im Grunde so vieldeutig ist, wie die Welt, in der wir leben. Archive bewahren Dinge, sie nehmen sie aber auch aus den ursprünglichen Regelkreisen und Zusammenhängen heraus, um sie für die Forschung zu konservieren. In der Bildenden Kunst werden die Dinge in den Verfahren der Collage, der Assemblage, der Montage und der Bricolage ebenfalls aus ihren ursprünglichen Zusammenhängen herausgelöst, neu zusammengesetzt und transformiert. Auch diesen Prozess kann man als Forschung verstehen, als Forschung im künstlerischen Sinn.

Rolf Blume ist ein Bricoleur par excellence im Sinne des Ethnologen und Begründers des französischen Strukturalismus, Claude Lévi-Strauss. In seiner Wissenschaft des „Wilden Denkens“ verwendet Lévi-Strauss den Begriff der Bricolage für ein Denken, das ausgeht vom Konkreten, das eine Gesellschaft und ihre Individuen zu verstehen sucht anhand der „Überreste von Ereignissen“, anhand ihrer „Abfälle und Bruchstücke“.

Blume nimmt also scheinbar wertlose Überreste und verbindet sie durch Umwickeln, Knoten, Kleben, Klammern und Durchstoßen. Die Art der Verbindung ist wohl durchdacht, so simpel wie möglich, inhaltlich stets präzise und konsequent. Vor allem das Binden und Umwickeln mit Fäden als eine der einfachsten Möglichkeiten, zwei Dinge zusammen zu bringen, spielt eine wichtige Rolle. Die Fäden von Rolf Blume verbinden nicht nur, sie entwickeln ein ästhetisches Eigenleben, als feine sorgfältig konstruierte, dreidimensionale Zeichnungen, die in den – stets kompositorisch mitgedachten – Schattenwürfen seiner Objekte einen Widerhall finden.

Das Prinzip der Verbindung von Dingen, die – aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst – nicht zueinander gehören, erinnert an die Surrealisten und an Lautréamont und sein Wort vom Aufeinandertreffen eines Regenschirms und einer Nähmaschine auf dem Seziertisch. Max Ernst sprach von dem entscheidenden poetischen Funken, der dabei entsteht. Anders als bei den Surrealisten geht es Rolf Blume weniger um die Erschaffung von Werken, die in jedweder Abkehr von der rationalen Logik auf das Unterbewusste anspielen. Vielmehr setzt er aus alltäglichen Dingen präzise durchdachte Konstrukte zusammen, obwohl auch hier die Poesie des Zufalls eine Rolle spielt. Es sind Objekte, die nie zuvor gesehen waren, die aber gerade so einen neuen Sinn ergeben. Objekte, die mitunter wirken, als hätte ein Mensch aus einer sehr fremden Kultur versucht, den Sinn dieser Überreste zu ergründen, indem er sie zusammensetzt. Der Künstler wird zum Forscher: anhand von Alltagsmaterialien und mittels experimenteller Verfahren schafft er neuen Sinn in Form von skulpturalen Äußerungen.

Der Egg-O-ist – lautlos im All („can you hear me, Major Tom?“) stellt eine Bricolage dar, die mittels einfachster Materialien, mit Wäscheklammern, Eierkartons und Holzspießen, eine Art Grundlagenforschung über Formen und deren Qualitäten anstellt. Im Ergebnis wird daraus ein schwebender, in sich flexibler Körper, dessen spitze Spieße ausgesprochen wehrhaft wirken und doch zugleich als Antennen oder Fühler fungieren könnten. Der Egg-O-ist ist offenbar unterwegs, um Wissen zu sammeln – und er erzählt uns etwas über das Wesen der Kommunikation und über die mögliche Haltung eines Individuums in der Welt. So haben wir hier eine Art Forschungsstation im All, die Kontakt zu außerirdischen Lebensformen sucht und die sich dabei zu verteidigen weiß. Alles ist auf

---

Empfang geschaltet, denn es ist eine geöffnete Form, anders als bei der verwandten Arbeit Egg-o-ist – gestrandet, („is anybody out there?“), der noch verschlossen dasteht, gerade erst gelandet sozusagen und doch ebenfalls bereit zu kommunizieren. Blumes Werke drehen sich immer um die Pole der Abstraktion und der Konkretion. Er entwickelt abstrakte Formen, die eine abstrahierte Bedeutung haben, anhand von Dingen und Materialien, die in ihrer Einfachheit und Alltäglichkeit konkreter nicht sein könnten.

Ein anderer, zentraler Aspekt im Werk von Rolf Blume ist das Spiel im Sinne des Experimentierens. Zu einem guten Spiel braucht es nur wenige Regeln. In der Arbeit Seh-Zeichen (Nordische Landschaft oder das Prinzip Boje) wären das Folgende: Alle Körper sind achsensymmetrisch, in der Mitte bauchig, an den Enden verjüngt und senkrecht stehend (schwebend). Und doch gibt es eine scheinbar unendliche Fülle von Möglichkeiten der Abweichung in Farbe und Form. In der Installation der Objekte kommt ein Ordnungsprinzip zum Zuge: Die Kreiskomposition bindet die 52 frei schwingenden Individuen zu einer Gruppe zusammen und verleiht der Arbeit etwas in sich Ruhendes. Im Vergleich zu den Findern zeigt sich hier, wie differenziert Blume den Charakter von Formen und ihre Präsentation denkt. Die Finder folgen in der Konstruktion denselben Regeln wie die Seh-Zeichen. Aber anders als die ruhenden Bojen sind sie ganz offenbar konstruiert, um eine Distanz zu überwinden, um etwas zu erforschen und aufzustöbern.

In engem Zusammenhang zum Spiel steht der Zufall. In den Arbeiten Verteidigung des Alltags I-III wird dem Zufall Raum gegeben, indem Farbe über saugfähiges Papier läuft. Die Formen sind mal bauchiger, mal schmaler, mal gedreht, gewickelt oder kreisförmig angeordnet, erinnern mitunter an Tintenkleckse aus Rorschachtests. Indem Blume diese Blättchen in bestimmter Weise arrangiert, komponiert er eine eigene Ordnung, die bestimmten Regeln zu folgen scheint, um dann diese Prinzipien wiederum zu durchbrechen. Eine singuläre goldverzierte Form steht darin für das Nichtalltägliche, ebenso wie für die Überführung des profanen Toilettenpapiers in ein Kunstwerk. Und sie steht für das befreiende Potential der Kunst oder für das Fest. Hans-Georg Gadamer hat in seiner Ästhetiktheorie das Fest, das Spiel und das Symbol als drei Grundbegriffe gewählt, um zu erläutern, was Kunst eigentlich sei. Diese Vorstellung kommt der Auffassung von Rolf Blume sehr nahe, wenn er das Spielerische als eine Dialektik von Zufall und Ordnung und die Kunst als eine Dialektik von Alltag und Fest versteht.

Blume ist ein Bricoleur, ein Grübler, ein Tüftler und ein Philosophierender. Philosophie ist die Liebe zum Denken. Rolf Blume pflegt die Liebe zu einem Denken, das ausgeht vom Vorgefundenen, vom Konkreten, das anhand von Formen der einfachsten Alltagsdinge Forschungen anstellt zu ihrem verallgemeinerbaren Charakter. Aus seinen Arbeiten spricht überdies eine Faszination und große Begeisterung für die Formen dieser Überreste, für die Schönheit und Perfektion bestimmter Drehverschlüsse, Plastikwasserflaschen oder Cocktailspieße – die sich wiederum auf den Betrachter überträgt. Seine komplexen Skulpturen funktionieren also auf verschiedenen Ebenen. Sie bieten Raum für Assoziationen, sie faszinieren in ihrer Vielfalt und ihrem Erfindungsreichtum und sie überzeugen in ihrer Stringenz und ihrer Präzision, mit der sie Aspekte der Wirklichkeit und des Denkens erfahrbar machen, und zwar auf der konkreten wie auf der abstrakten Ebene.

Kunst ist kein leichtes Unterfangen – und sie will nicht leicht sein. Auch wenn sie leichthändig und ironisch sein darf, ist sie doch immer komplex und uneindeutig und auch kompliziert. Dass es ungeheuer spannend ist, sich gerade mit dieser Art des „Wilden Denkens“ zu beschäftigen, dafür stehen die Werke von Rolf Blume. Sie machen Lust, die Kunst als etwas zu verstehen, das jenseits unserer Alltagserfahrung und unserer rationalen Wissenschaften liegt, und das wir dennoch begreifen können.

© Anne Prenzler, Kulturwissenschaftlerin, Hannover , 2015

---